

*Dennis Riehle*

Gott ist kein Zweifelsfall!

Die wiederkehrende „Theodizée“-Frage lässt sich nicht abschließend beantworten, andernfalls wäre sie ein Widerspruch in sich. Während aber gerade der evolutionäre Humanismus zum Sinn des Leidens überhaupt keine Auskunft zu geben vermag, ermöglicht beispielsweise die Bibel einen Eindruck davon, warum Gott die Passion zulässt.

Für mich ist dabei 1. Mose 3,4-5 entsprechend wegweisend, denn dort gibt der Schöpfer dem Menschen das Freiheitsrecht zur Selbstbestimmung. Und auch die menschliche Einsichtsfähigkeit findet bereits in Genesis ihren Platz. Wir vermögen zu unterscheiden, was richtig und falsch, was gut und böse ist.

Hierdurch wälzt der theistisch wirkende Gott mit seiner Allmacht aber keinesfalls die alleinige Verantwortung auf seine Geschöpfe ab. Er begrenzt sein Eingreifen in das Weltgeschehen aber dahingehend, dass er dem Menschen vertraut, gleichsam autonom und unabhängig handeln zu können. Im Zweifelsfalls rufen wir nach ihm – und machen ihn damit zu einem ausschließlichen Lückenbüßer, wenn wir nicht weiterwissen.

Das mag anthropologisch nachvollziehbar sein, einem fürsorglichen Vater wird es allerdings nicht gerecht. Denn allein aus den Fehlern unseres Tuns können wir lernen, daher sind Krisen nicht per se schlecht. Stattdessen sollten wir sie als Chance für geistiges Wachstum verstehen, auch wenn wir dafür oftmals ein schweres Kreuz tragen müssen. Das Geschenk der Souveränität an uns ist Gottes Zeichen der Liebe.

In diesem Lichte müssen wir schlussendlich auch eingestehen, dass wir für menschengemachte Katastrophen selbst die Schuld tragen. Dieser Zustand mag unaushaltbar sein, wenn wir gleichsam davon überzeugt sind, dass ein Gott sie verhindern könnte. Doch es gehört zur Dramatik der religiösen Argumentation, wonach es verständlich ist, aber erfolglos bleiben muss, wenn wir im Angesicht des uns zugestandenen freien Willens nach göttlichem Beistand suchen, sobald uns die Entscheidungsgewalt entgleitet und wir mit unabsehbaren und inhumanen Folgen menschlichen Agierens umgehen müssen.

Dann darf der Ruf nach jenseitigem Beistand nicht obligat dazu führen, dass Gott interveniert und unsere Verfehlungen ausbügelt. Es entspräche nicht dem Gesetz der bedingungslosen Zuneigung seinerseits gegenüber uns Menschen, denn sie findet Niederschlag in einer umfassenden Gewährung von Eigenständigkeit.

Wie ein Kind die heiße Herdplatte berühren muss, um zur Einsicht zu gelangen, dass Hitze wehtun kann, brauchen wir die Erfahrung, welche Konsequenzen unser Tun haben kann. Denn nur dadurch werden wir weise. Dass Gott aber dennoch kein empathieloses Wesen ist, verdeutlicht sich am Umstand, dass er uns selbst bei Krankheit und Verlusten, für die wir keinerlei Zutun haben, niemals alleine lässt. Auch wenn wir es in der Krise nicht wahrzunehmen vermögen, sind seine Zeichen der Solidarität mit uns unübersehbar.

Das wichtigste davon ist das der zwischenmenschlichen Seelsorge, die jeder von uns seinem Gegenüber zuteilwerden lassen kann. Gott hat uns bewusst nicht als singuläre, sondern eben als soziale Institutionen geschaffen. Insofern fallen wir nicht nur hin, sondern bekommen auch eine Hand, die uns beim Wiederaufstehen hilft.

Dieser Prozess mag uns bei aller himmelschreienden Ungerechtigkeit unnütz vorkommen und einem liebenden Gott widersprechen. Dass es dennoch sinnvoll ist, ihn durchschreiten zu müssen, macht die Aussicht darauf klar, wonach wir als gereifte und gedeihliche Persönlichkeiten eine Resilienz entwickeln können, die uns zwar nicht vor Leid immunisiert, aber eine Widerstandskraft in uns schafft, mit der Gott uns die Höhen und Tiefen des Lebens durchstehen lässt.